

DER WANDERER

MONATSSCHRIFT DER GAUE BRANDENBURG, NIEDERHESSEN, NIEDERSACHSEN, RHEIN-
LAND, SCHLESSEN, WESTFALEN DES TOURISTEN-VEREINS „DIE NATURFREUNDE“,
ZENTRALE WIEN ■ SCHRIFTFLEIT.: KARL BRINKMANN, HANNOVER, FERDINANDSTR. 5

2. Jahrgang

Hannover, den 1. August 1930

Nummer 8

Inhalt: Liebet die Tiere! In der Waldeseinsamkeit. Aus der preußischen Tier- und Pflanzenschutzordnung. Tiere unter Naturschutz. Der Hase. Begegnung mit einer Lachtaube. Tierfurcht und Aberglaube. Ein Star wird belächelt. Stille Stunden, erlebt mit Tieren. Ein ausserordentlicher deutscher Vogel. Uhu-Hochzeit. Tiere. Die Erschöpfung des Vogelsuges. Der Reichsversammlung unserern Gruß! Pilzliebhaber unter den Tieren. Die Jugend hat das Wort. Aus der Bewegung. Verschandelung des Bodensatz im Harz. Bücher für uns. Notizen für uns.



»Eidechse, sich sonnend«

Naturaufnahme von G. Steinmetz, jg.,
Zeit u. Hoch, mit Voigtländer-Avus-Kamera

Liebet die Tiere,

liebet jegliches Gewächs und jegliches Ding! Wenn du alles liebst, so wird sich dir das Geheimnis der Natur in allen Dingen offenbaren, und du wirst schließlich die ganze Welt mit Liebe umfassen. Liebet die Tiere, denn die Natur hat ihnen den Urgrund des Denkens und harmlose Freudigkeit verliehen. Stört sie nicht, quält sie nicht, nehmt ihnen nicht die Freude, handelt dem Gedanken der Natur nicht zuwider! Der Mensch überhebe sich nicht den Tieren gegenüber; sie sind sündlos, du aber, Mensch, mit deiner Größe, versetzest mit deinem Erscheinen die Erde in Fäulnis und lässtest Spuren der Verwesung hinter Dir. Allen Tieren wäre es leichter in deiner Nähe, wenn Du selber besser wärest.

Fedor Dostojewskij.

In der Waldeseinsamkeit,

umgeben von Wild, Vögeln, Schmetterlingen und wild wachsenden Pflanzen, wird der Mensch plötzlich von einem solchen Glücksgefühl erfaßt, daß er, wie er es als Kind gewohnt war, Purzelbäume schlägt und irgend jemandem danken möchte. Und es wird ihm klar, daß er hier kein Herr aus der vornehmen Gesellschaft, nicht der Freund und Verwandte von dem und jenem ist, sondern einfach ein Wesen wie der Vogel, der Fasan, der Hirsch, wie alle Lebewesen, die ihn jagt umgeben.

Und sein Herz wird voll Freude.

Leo Tolstoj.



Schloterroule

Aufgenommen von H. Fischer, Braunschweig, mit Volgländer-Heller

Aus der preußischen Tier- und Pflanzenschutzordnung

Es ist verboten, nachgenannten Tieren nachzustellen, sie mutwillig zu beunruhigen, zu ihrem Fange geeignete Vorrichtungen anzubringen, sie zu fangen oder zu töten. Puppen, Larven, Eier und Nester oder sonstige Brutstätten fortzunehmen oder zu beschädigen, als da sind: Apollofalter, Hirschkäfer, Sumpfschildkröte, alle wildlebenden Vogelarten mit Ausnahme von Haubentaucher, Fischreiher, Hühnerhabicht, Sperber, Rohrweihe, Bleßhuhn, Sperling, Elster, Häher, Raben-, Nebel- und Saatkrähe, Wildente, Fischadler, Schneehuhn, Moorhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Auerhuhn, Rebhuhn, Fasan, Trappe, Strandläufer, Wasserläufer, gr. Brachvogel, Waldschnepfe, Bekassine, Möwe, Seeschwalbe, Wildtaube, die den Vorschriften des Jagdgesetzes unterstehen und nur zeitweise geschützt sind. Auch die Vernichtung von Wildkagen, Edelmardern, Nerz, Haselmaus, Siebenschläfer und Biber ist untersagt.

Tiere unter Naturschutz

Von F. Tackmann (Berlin)

In unserer kapitalistischen Welt wird zum größten Teile alles, was den Menschen keinerlei Nutzen bringt, mit roher Hand zerstört. Technische Notwendigkeiten, industrielle Erweiterungen wiegen schwerer in der allgemeinen Meinung als alle Schutzprobleme. Ein Teil des Volkes wehrt sich gegen diese Mißachtung der Natur, mit der der Mensch fest verbunden ist, aus der einfachen Erkenntnis heraus, daß hier wichtige Kulturgüter liegen. Dabei ist der Naturschutz weit davon entfernt, die berechtigten Wünsche unserer Wirtschaft zu verkennen. Im Gegenteil, er unterstützt sie in allen Richtungen, aber er kann sich nicht damit einverstanden erklären, daß Güter vernichtet werden, die Allgemeinwert besitzen und selten gewordene Naturformen durch Habgier oder Unverstand der völligen Ausrottung anheimfallen. Die Reste von Vertretern der Tierwelt zu schonen und zu hegen, wenn sie auch den Nützlichkeitslehresagen nicht immer entsprechen, ist nicht nur ein Akt der Menschlichkeit, sondern auch

vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu empfehlen. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die weniger werdenden Tiere in Naturschutzgebieten mehr noch als bisher durch strenge Gesetzesvorschriften gerettet und kommenden Geschlechtern erhalten werden.

Die größte Rolle in der Natur spielen ohne weiteres unsere gefiederten Genossen. Schmerzlich fühlt die Allgemeinheit die fortgesetzte Abnahme unserer Singvögel. Immer stiller wird es in Feld und Wald. Urwüchsige Bäume und Sträucher, willkommene Wohnstätten, verschwinden. Hohle Bäume für die Höhlenbrüter werden im Walde nicht geduldet. An Feld- und Wiesengrenzen werden die Hecken niedergehauen, die den Buschbrütern Wohn- und Nistgelegenheit boten. Durch Verringerung der Weideplätze werden charakteristische Vögel, wie der Wiedehopf u. a., immer seltener. Nicht nur die Existenzverhältnisse dieser unschätzbaren Kleinodien, ohne die wir uns die Natur gar nicht denken können, werden ungünstiger, ein unvernünft-



Turmsogler vor seiner Höhle
Aufgenommen von G. Wolf, Schätmar, mit Voigtländer-Tele-Dynar

tiger Teil der Menschheit wütet gegen sie in vielfacher Weise. Darum muß jedes Augenmerk der Naturfreunde vor allem darauf gerichtet sein, den Vögeln überall und vor allem in besonders geschützten Gebieten eine Heimstätte zu bieten, wo sie ohne jede Störung sich ihrem Brutgeschäft hingeben und ihre Jungen großziehen können. Auf allen Gebieten des Pflanzenbaues bewundern wir das außerordentlich funktionierende Wirken unserer Vögel Schädlingen gegenüber. Wunderbar ist es, wie gerade zur rechten Zeit als Feind schädlicher Schmarotzer sich eine Vogelart einstellt, die zu normalen Zeiten nie zu sehen war. Wir erkennen auch das Wirken stärkerer Vögel in vielen Punkten an, daß z. B. der Habicht sich dadurch nützlich macht, daß er die Nesträuber, wie Elster und Häher, verfolgt und ihre allzu große Vermehrung im Zaume hält und so verhütet, daß die Brut nützlicher Kleinvögel zerstört wird.

Nicht nur unsere Singvögel werden seltener, auch die Wasservögel nehmen an

Zahl immer mehr ab. Das Einsammeln der Eier, die Nachfrage der Mode nach Federn und nicht zuletzt das Trockenlegen von Sümpfen, das Versanden vieler Teiche und Tümpel tragen viel dazu bei. Man muß geradezu vom Glück begünstigt sein, um den schwarzen Storch, die Rohrdommel, den Regenpfeifer noch zu sehen zu bekommen. Selbst wildlebende Gänse, Enten, Schwäne, Mäwen und Taucher sind in vielen Gegenden durch gewissenlose „Jäger“ arg gefährdet. Auch Freund Adebar leidet sehr an Futtermangel.

Und die verschiedenen Adlerarten, deren Flugbilder uns noch vor Jahrzehnten auf unseren Gebirgswanderungen entzückten, sind ziemlich ausgerottet. Selbst der nützliche Turnfalke, der Bussard und die Eulen fallen vielfach dem Blei oder der Falle zum Opfer.

Erschreckend zurückgegangen ist im Laufe der Jahrhunderte die Großtierwelt. Immer neue und größere Gefahren tauchen auf. Nachdem der Auerochse bereits im Mittelalter ausgestorben ist, ist es fast als ein Wunder zu bezeichnen, daß sich das größte Landsäugetier Europas, der Wisent, in einem kleinen Bestande bis heute erhalten hat, nachdem der Weltkrieg und seine Folgeerscheinungen das Tier fast vernichtet hatten. Es ist eine Pflicht der Menschheit, nichts unversucht zu lassen, um dies gewaltige Naturdenkmal vor gänzlichem Untergang zu bewahren.

Ebenso bedarf der Elch in Ostpreußens Gefilden eines Schutzes.

Auch unsere Pelztiere verdienen geschützt zu werden. Edelmarder, Fuchs, Fischotter und viele andere werden unheimlich bekämpft. Laßt die wenigen Exemplare als Naturdenkmal für unsere Nachkommen! Der Schaden, den sie hier und da anrichten, ist erträglich.

Der Biber, einst sehr häufig in unseren Gauen, wurde infolge ständiger Verfolgung seines Pelzes wegen und Beeinträchtigung seiner Lebensbedingungen immer seltener. Ob er auf die Dauer wirklich erhalten werden kann, ist zweifelhaft; denn stundenlang kann man heute schon das Schutzgebiet in den Altwässern der mittleren Elbe zwischen Magdeburg und Wittenberg durchstreifen und findet doch keine Biberspuren.

Traurig ist es, daß die Lurche und die Kriechtiere vom Menschen unausgesetzt ver-



Aufgenommen von
H. Fischer, Braunschweig,
mit Voigtländer-Heliar

Der Hase

Im silbernen Buchweizen sitzt ein goldener Hase. Eigentlich ist der Buchweizen grün und der Hase braun. Aber die Sonne macht Silber und Gold daraus. Eigentlich, was heißt denn eigentlich? Eigentlich gibt es eigentlich gar nicht. Alles ist so, wie man's sieht. Das wußteschon Kant, als er von dem Ding an und für sich sprach. Das gibt es aber nicht. Für mich gibt es nur Dinge an und für mich. Und so für jeden.

H. Löss, Mein niederländisches
Skizzenbuch.

folgt werden. Natter und Sumpfschildkröte sind sehr selten geworden.

Unsere Insektenwelt leidet sehr unter der Sammelwut. In zahlreichen Gebieten sind verschiedene Käfer und Schmetterlinge vollständig verschwunden. Schwalbenschwanz, Trauermantel, Admiral und den schwarzen gehörnten Burschen in unseren Eichenwäldern, den Hirschkäfer, sieht man nur noch in Sammlungen.

Also, liebe Wandergenossen und Naturfreunde, achtet auf euren Wanderungen auf die Tierwelt, schont jedes lebende Wesen, auch wenn es noch so klein ist und nicht zu den Schmarotzern zählt, stört nicht die

brütenden Vögel, verfolgt nicht die sich sonnende Eidechse, die Natter, scheucht nicht das wenige Wild im Walde, laßt den bunten Schmetterling von Blume zu Blume gaukeln und erfreut euch an dem vielstimmigen Konzert in Feld und Wald! Macht Nicht-einsichtige energisch auf ihr falsches Tun und Treiben aufmerksam! Dann werden wir das jetzige Naturbild noch längere Zeit erhalten können. Gebiete, in denen vor allem unsere heimische kleine und kleinste Tierwelt noch zu Hause ist, müssen unbedingt vor Unberufenen geschützt werden. Hilfe jeder, wo er irgend kann, mit an dieser schönen Aufgabe!

Begegnung mit einer Lachtaube

Manche Erlebnisse, so klein und unbedeutend sie an und für sich sind, vergißt man nicht wieder.

So war es im letzten Winter an einem Abend. Ich saß in der warmen Stube, während es draußen stürmt und schneit. Ein regelrechtes Hundewetter. Da ertönt im Nebenzimmer ein schnarrendes Geräusch. Dann hört man Rascheln, Klopfen. Seltsam ist so ein Geräusch, wenn man allein in weiter Runde ist. Ich horche auf. Was mag da bei verschlossenen Türen vorgehen? Wieder Ruhe. Plötzlich dasselbe Geräusch. Mit einer Taschenlampe leuchte ich die Nebenzimmer ab. Zunächst ohne Erfolg. Doch dann fand ich den Störenfried. Eine

Lachtaube, irgendwo entflohen. Sie flattert von draußen gegen die Fensterscheiben, will Schutz vor der Kälte suchen. Ich öffne das Fenster. Willig läßt sie sich einfangen. Ihr treuer, bittender Blick flehte um gastliche Aufnahme.

Acht Tage habe ich sie gepflegt und gefüttert. Dann habe ich sie einem Lachtaubenliebhaber übergeben, bei dem ich sie in guten Händen und in Gesellschaft von ihresgleichen wußte.

Die Kälte bereitete jedem Freiheitsdrang ein frühes Ende, und ich mag nun einmal von gefangengesetzten Tieren nichts wissen.

Heinrich Hunger (Bochum).



Junge Schleiereule
Aufgenommen von H. Fischer, Braunschweig,
mit Volgtänder-Holiar

Tierfurcht und Aberglaube

Von Karl Kroncker

Der Mensch, der sich mitunter gar zu gerne zum Herrn über den gesamten Kosmos macht und glaubt, das ganze Weltall stehe einzig und allein ihm zur Verfügung, spielt, trotz seiner anscheinenden Überlegenheit dem Weltgetriebe gegenüber, bisweilen eine nur allzuklägliche Rolle, die mit den angemäßen Herrscherrechten nie und nimmer in Einklang zu bringen ist.

Es mutet beispielsweise direkt lächerlich an, wenn man beobachtet, welche Furcht speziell Frauen Fledermäusen gegenüber bekunden. Daß die Vertreter dieser Sippe mit besonderer Vorliebe Frauen in die Haare fliegen, gilt besonders bei den weiblichen Vertretern der Landbevölkerung und auch bei weniger aufgeklärten Frauen unserer Großstädte als gehebene Tatsache. Diese Anschauung stammt vom offenen Lande, dessen Bewohner mit der Natur im engeren Kontakt

stehen als wir Städter und muß auch von dort aus wieder bekämpft werden. Dieser irrigen Ansicht fallen selbstverständlich alljährlich tausende Fledermäuse, die von Leuten tagsüber auf Dachböden und Türmen usw. aufgestöbert werden, zum Opfer. Daß sie sich auf diese Art eines ganz gewaltigen Bundesgenossen im Kampfe gegen diverse schädliche Insekten berauben, scheinen sie allerdings nicht zu wissen.

Die Fledermäuse verfügen obendrein über einen überaus fein entwickelten *Tastsinn*, der sie beispielsweise hefähigt, ein Zimmer, das kreuz und quer von feinen Schnüren durchzogen ist, in der Dunkelheit in raschem Fluge zu durchmessen, ohne eine Schnur auch nur im geringsten zu berühren. Und ausgerechnet derartig feinfühligere Tiere sollten es auf die Haare der Menschen abgesehen haben? Ist das aber nicht schon ganz und gar blindester Aberglaube?

Der *Steinkauz*, auch *Totenvogel* genannt, bildet ebenfalls eine wohlriechende Blüte im Strauße ländlichen Aberglaubens. Das Käuzchen ist eine kleine Eule, ganz niedlich anzusehen, die mitunter von weniger furchtsamen Menschen sogar im Zimmer gehalten wird. Alle Eulen sind bekanntlich Nachtvögel. Auch unser Kauz macht diesbezüglich keine Ausnahme. Bald nach Einbruch der Dunkelheit können wir sein gellendes „Ku-witt“, „Ku-witt“, aus dem der Aberglaube selbstverständlich ein „Komm mit!“ „Komm mit!“ macht, bisweilen auch in nächster Nähe menschlicher Behausungen hören. Hier wieder sind es hellerleuchtete Fenster, die eine besondere Anziehungskraft auf ihn auszuüben scheinen. Da nun in jenen Räumen, die einen Schwerkranken heherbergen, meist die ganze Nacht hindurch Licht brennt, ist es gar nicht verwunderlich, wenn er die Nähe solcher Fenster aufsucht und hier sein eigenartig klingendes „Ku-witt“, „Ku-witt“ erschallen läßt. Hören die Angehörigen eines solchen in der Nähe ihrer Behausung einen Kauz rufen, dann ist es für sie gewiß, daß der Kranke dem Tode, der ihn durch des Vogels Stimme ruft, verfallen ist.

Besteht nun irgendein Zusammenhang zwischen dem Ruf des Vogels und dem eventuellen Ableben des Schwerkranken, in dessen Nähe er rief? Auf diese Frage gibt es nur eines: ein kräftiges, energisches Nein. Es ist nämlich geradezu lächerlich und widersinnig, den Kauz mit dem Ableben irgendeines Menschen in Zusammenhang zu bringen, denn das Tier sucht ja gar nicht die Nähe des Schwerkranken, sondern nur einzig und allein die Nähe des Lichtes, und zwar deshalb, weil es hier eine besonders günstige Gelegenheit hat, um reichlich Beute an diversen Nachtfaltern usw., die bekanntlich alle vom Lichte angezogen werden, zu machen. Gewöhnlich stattet der Vogel einzelnen Gehöften, weniger geschlossenen Häusermassen seinen Besuch ab.

Daß er auch vor den Fenstern jener Häuser schreit, die keinerlei Todeskandidaten beherbergen, konnte ich im Sommer 1926 gut beobachten. Wir waren in einem Hause, das auf einsamer Bergeshöhe stand, einquartiert und saßen des Abends meist in einer glasedeckten Veranda, die durch eine Petroleumlampe erleuchtet wurde und deren Lichtkegel weithin sichtbar war. Selbstverständlich stattete uns auch Freund Kauz des öfteren seinen Besuch ab. Er kam allerdings nicht gar zu nahe an die Veranda heran, und zwar wahrscheinlich deshalb nicht, weil ihm ein wenig zu viel Bewegung in derselben herrschte, was ihm anscheinend nicht besonders behagte.

Einmal aber war ich längere Zeit vollkommen allein und lauschte bei geöffneten Verandafenstern den Stimmen der Nacht, aus denen sich der Ruf meines Käuzchens alsbald sehr scharf abhob. Bei genauerem Hinsehen nach der Richtung, aus der die Laute kamen, bemerkte ich, daß es sich den Gipfel einer Tanne, die keine 3 Meter von der Veranda entfernt stand, zum Sitze auserkoren hatte. Es war selbstverständlich im ganzen Hause weder ein Kranker, geschweige denn ein Sterbender, den der Vogel hätte rufen können, sondern nur ein ganz bescheidener Naturfreund, der in der Gestalt des Kauzes nicht einen Abgesandten des Todes, sondern ein biologisch beachtenswertes Geschöpf erblickte.

Je tiefer organisiert die Tiere sind, desto gefähriteter oder verhaßter scheinen diese zu sein.

Nun einige praktische Beispiele: Am gefährdetsten sind wohl die Schlangen. Schon dem kleinen Kinde, das sich meist vor derartigen Lebewesen nicht fürchtet, wird Schlangenfurcht ins Herz gepflaust. Wozu? Die Antwort werden wohl die meisten, die dies tun, schuldig bleiben oder zumindest mit einer Redewendung herausrücken, die so ziemlich das gleiche besagt. Trotzdem unsere engere Heimat Giftschlangen beherbergt, ist kein Grund vorhanden, sie zu fürchten. Wer ihnen keine besonderen Sympathien entgegenzubringen vermag, gehe ihnen einfach aus dem Wege, und wer einen Stein erhoben hat, um sie zu töten, der lasse ihn wieder fallen und das Tier, wenn es auch giftig ist, unbehelligt seiner Wege ziehen. Da auch die Schlangen unschätzbare Dienste im Haushalte der Natur leisten, ist dieser einfache Schonungsakt nichts anderes denn ein großzügiger Tierschutzakt.

Aber auch die Amphibien (einzig und allein der Laubfrosch ausgenommen) stehen in denkbar tiefster Ungnade bei den meisten Menschen. Ich verweise da nur auf unsere *Erdkröte*, die so treuherzig den Menschen anzublicken vermag und für die er, obwohl sie eines der harmlosesten und zugleich nützlichsten Tiere ist, nichts anderes als einen Stein oder einen Fußtritt übrig hat.

Als besonders ekelerregend gelten auch die diversen Spinnen, die außer ihrem Nutzen speziell dem schönheitsSuchenden Naturfreund ganz gewaltige Proben ihrer Kunstfertigkeit im Nestbau zu liefern vermögen.

Vollkommen geächtet sind die Würmer, die in ihrer Eigenschaft als Produzenten fruchtbaren Ackerbodens vielen Menschen gänzlich unbekannt sind. Die meisten sprechen sie überhaupt als schädlich an. Ihrer Ansicht nach fressen sie nämlich die Wurzeln der Pflanzen ab. Die Würmer nähren sich aber nicht von Pflanzenwurzeln, sondern, wie manche vielleicht schon beobachtet haben werden, von Blättern und Pflanzenteilen usw., die sie in ihre Löcher hineinziehen.

Wir sehen also, daß es im Tierreiche zahllose Nütlinge gibt, die vom Menschen, statt geschont, nur verfolgt werden, vielfach nur deshalb, weil entweder blinder Aberglaube oder aber unbegründete Tierfurcht ihn hierzu anleiten.

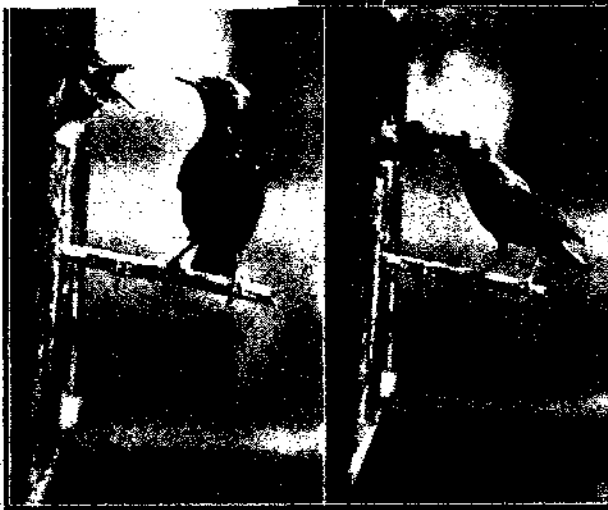
Ein Star wird belauscht

Der Photomann bei der Arbeit

Die kleine Studie „Der Star“ konnte ich Mitte Mai im Bilde festhalten. Schon längere Zeit trug das ältere Starenpaar fette Würmer und Schnecken zum Nest. Ab und zu kamen jetzt die Kleinen auf kurze Momente durch das Loch. Meine Zeit war gekommen!

Der Starkasten hing unter der Dachrinne in der Nähe eines kleinen Fensters. Zum Fenster hinaus schob ich ein Brett, auf dem ich meinen Apparat montiert hatte. Das war neu für meine Stare! Aber bald war die Scheu überwunden, denn die Jungen schrien: Hunger! Einstellen konnte ich nicht; das Fenster war zu klein und die Mattscheibe von mir abgekehrt. Also, auf gut Glück! Die Platte eingeschoben und den Zwirnsfaden gespannt. Jetzt kommt er, der Star. Knips, ein Sprung, der Star ist weg. Doch schnell hat er es vergessen und liefert seinen Leckerbissen ab. Die entwickelte Platte zeigt mir, daß der Star vor der Tiefenschärfenzone sitzt. Ich muß also den Balg weiter ausziehen. Die dritte Platte bringt mir dann das richtige Bild. Und nun Geduld. Nur alle fünf bis sieben Minuten kommt der Star mit Futter, und nicht jedesmal klappt es. Zwei Stunden Arbeit, das Ergebnis fünf gut gelungene Aufnahmen. Ein kleiner Film. Jetzt brüten die Alten schon wieder. Die ersten Jungen sind weg. Ich bin ihnen dankbar für den guten Appetit. Eine Hundertstelsekunde Belichtung. Das kann nur ein photographischer Apparat festhalten!

Text und Photo
von
Paul Kummer, Düsseldorf



Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin kein richtiger Mensch, sondern irgendein Vogel oder ein anderes Tier in Menschengestalt. Innerlich fühle ich mich in so einem Stückchen Garten wie hier oder im Feld unter Hummeln und im Gras viel mehr in meiner Heimat als — auf einem Parteitag. Ihnen kann ich ja wohl alles sagen: Sie werden nicht gleich Verrat am Sozialismus wittern. Sie wissen, ich werde trotzdem hoffentlich auf dem Posten sterben: in einer Straßenschlacht oder im Zuchthaus . . .

Rosa Luxemburg.



„Frosch auf der Lauer“

Naturaufnahme von Ed. Meyer, Lohr a. M.,
mit Voigtländer-Borgholi-Kamera

Die Natur ist unser Jungbrunnen: keine Hygiene, keine Volkswohlfahrtspflege kann uns das geben, was die Natur uns bietet. Schwächen wir sie, so schwächen wir uns; morden wir sie, so begehen wir Selbstmord.

H. Löns.

Stille Stunden, erlebt mit Tieren

Von Erich Richter, Guben

Wie oft habe ich auf Fahrten schon jemand sagen hören: „Es ist hier auch rein gar nichts los!“ Doch, lieber Freund, hast du schon einmal bedacht, daß du dir ein großes Armutzeugnis ausstellst, wenn du das sagst?

Hast du nicht gehört, wie um dich her die Vögel saugen, nicht gesehen, wie bunte Schmetterlinge von Blume zu Blume schwebten und auf gleißendem See sich Taucher und Enten wiegen? Gehe nur einmal mit offenen Augen und Ohren auf Fahrt, dann wird dich auch die Langweile nicht mehr plagen. Wir wollen doch nicht nur Naturfreunde dem Namen nach sein, sondern wirklich welche werden. Einem rechten Naturfreund wird jede Begegnung mit Tieren, und sei sie nur ganz flüchtig, zu einem Erlebnis werden.

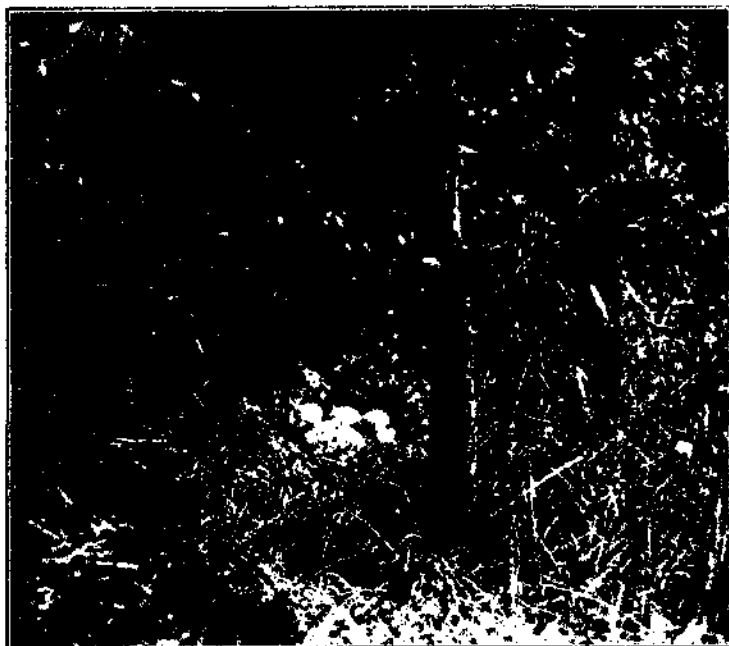
Nun will ich von einigen meiner Erlebnisse berichten. Viele werden lächeln und sagen, das könnten doch keine großen Erlebnisse sein. Doch, es kommt ja nicht auf die Größe des Erlebten an, sondern um wie man es empfindet.

Zwischen hohen, erusten Fichten liegt eine kleine Waldwiese. Eben ist die Morgensonne über den Büumen einporgelommen. Nun fällt sie die Wiese mit ihrem Licht. Zwischen den Gräsern blinkt und bligt es silberu; die Sonnenstrahlen spielen mit den Tauperlen, die an jedem Halm sitzen. Goldene Strahlen umschmeicheln die blauen Glockenblumen, die drüben an dem Damm stehen, hinter dem der Bach vorüberplätschert.

Ich sitze an eine der beiden Eichen gelehnt, die auf der Wiese stehen, und lausche den Stimmen um mich

her. Von drüben aus dem Holunderbusch, der mit Blüten weiß beschüttet ist, tönt fröhlich jubelnder Gesang. Das Rotkehlchen singt sein Morgenlied. Weit hinten in den Fichten rätscht und räkelt ein Häher. Über mir in der Eiche geppert ein Grünfink, und überall schlagen die Buchfinken.

Der Wind, der über Nacht still gewesen war, hat sich nun wieder aufgemacht, wispert in den Blättern und raunt in den Fichten. Neben mir pfeift etwas ganz leise, da, noch einmal. Aus einem Loch unter der Wurzel, die ein Stück aus der Erde ragt, schaut ein kleiner spitzer Kopf heraus. Er gehört einer braunen Waldmaus. Ein feuchtes Näschen führt ein paar mal in der Luft herum; zwei kleine schwarze Augen forschen in der Runde. Jetzt hat sie mich eräugt und ist im Augenblick wieder in ihrem Loch. Ich verhalte mich nun ruhig. Bald ist sie auch wieder da und ängt zu mir her. Ich bleibe unbeweglich. Da faßt sie Mut und rutscht langsam zum Loch hinaus. Das Näschen schnüffelt am Boden herum. Dann fährt es hoch und sichert und prüft die Luft. Doch nichts scheint verdächtig; nur ein wenig komisch riecht es. Einmal pfeift sie leise durch die Zähne und trippelt durch das taufeuchte Gras davon. Nun ist sie verschwunden. Doch wo ist sie geblieben? Ich sehe keinen Halm mehr sich bewegen. Ein Stück weiter, wo sie verschwunden ist, kommen ein paar kleine Ohren aus der Erde gewachsen, dann ein Kopf und jetzt ein Körper. Da, wo sich das Mäuslein seinen Weg sucht, nicken wieder die Halme. Nun verschwindet sie wieder; doch jetzt sehe ich, wo sie



Stockentengelege im Moore

bleibt. Sie hat sich überall Gänge gegraben und huscht von dem einen in den anderen. Noch einmal taucht sie auf, und noch einmal verschwindet sie. Noch einmal nicken die Halme. Dann ist es wieder still auf der Wiese.

Es will Herbst werden; es ist schon still und leer auf den Wiesen. Keine Schwalbe schießt zwitschernd vorüber. Keine Lerche hängt mehr in der Luft und jubelt. Kein Pieper flötet auf den Grenzplöcken. Aus den Büschen tönt nicht mehr Grasmückeengesang. Es ist so traurig still auf den Wiesen.

Über dem Wasser tönt silbernes Libellendügelgekneister. Hin und her schweben große und kleine, himmelblaue und rote Libellen. Zwei fliegen in dichter Verbindung über das Wasser und sind damit beschäftigt, für die Arterhaltung zu sorgen. Die untere von den beiden ist das Weibchen. Mit dem Hinterleib das Wasser betupfend, läßt sie ihre Eier

fallen, aus denen sich dann die häßlichen dicken Larven entwickeln, die Gräben und Tümpel beleben.

Das Wasser im Graben ist klarer, als es sonst war. Im Frühjahr und im Sommer war es ein stinkender, wie es schien, dickflüssiger Brei. Die Frösche steckten ihre Köpfe immer durch eine Schmiere dicht.

Im Graben wächst, alles bedeckend, die kanadische Wasserpest. Nur hin und wieder hat sie, Lichtungen gleich, Kessel gelassen. In diesen schwimmen größere und kleinere Fische herum. Unten am Boden die größeren mit grünlichem Leib und roten Augen, ab und zu in dem Schatten der Wasserpest verschwindend und bald wieder hervortauchend, oben die kleineren mit silbernem Leib, roten Flossen und roten Augen. Sie schießen hin und her. Buld glänzt ihr blanker Leib hier und da auf.

Doch hütet euch, ihr Fischlein! Ein Stück weiter oben lauert der Tod. Hinter einem Büschel Wasserpest steht ein plattgedrückter grüner Fischkopf. Ganz still und arglos steht er.

Ein Fischlein schwimmt heran. Es scheint den Kopf nicht zu bemerken. Da, als es über ihm ist, schießt etwas Lauges aus dem Kraut hervor. Das Wasser platscht und plantschert. Als es sich wieder beruhigt hat, sind das Fischlein und auch der Kopf verschwunden. Hinter dem Kraut hatte ein Hecht auf Beute gelauert. Den Leib in das Kraut versenkt, den Kopf durch ein paar Stengel gesteckt. Lange schon harrete er so aus. Dann schwamm das Fischlein heran. Mit mächtigem Flossenschlag schoß der junge Räuber hervor, faßte das arglose Tierchen und riß es hinab in das Dunkel des Krautes, um ihm den Garaus zu machen.

Da, wo vorhin die Fischlein gespielt hatten, ist das Wasser leer. Nur ein Frosch sitzt auf einem Wasserrosenblatt und klappt mit seiner Zunge nach Fliegen.

Ein aussterbender deutscher Vogel

Schon seit Jahren, in verstärktem Maße aber in jüngster Vergangenheit, sind Bestrebungen im Gange, um einen alten deutschen Vogel, den Uhu, vor der Ausrottung zu schützen und ihn da, wo er bereits verschwunden ist, wie z. B. im Schwarzwald, wieder einzubürgern. Der Grund, weshalb namentlich viele Jäger den Uhu aus ihren Revieren verbannen wollen, spricht freilich nicht zu seinen Gunsten, denn er ist ein arger Räuber und ein so wehrhafter Vogel, daß er selbst für Rehkälber gefährlich wird, erst recht aber der Niederjagd, da er auch Hasen, Feld- und Waldhühner und Kaninchen anfällt; er gehört auch zu den wenigen Tieren, die vor den spitzen Stacheln des Igels nicht zurückschrecken. Allein seine Raublust und Gefräßigkeit hat auch ihre guten Seiten,

denn er ist zugleich ein eifriger Vertilger schädlicher Tiere, wie Mäuse und Ratten, und manchen Jagdschaden macht er dadurch wieder gut. Andererseits ist er dem Jäger nicht selten ein nützlicher Helfer beim Anlocken von Raubvögeln auf der „Krähen“- oder „Aufhütte“; er kann also auch auf diese Weise bei der Vertilgung von Raubzeug behilflich sein, denn sobald die Raubvögel den Uhu — besonders am hellen Tage — wittern, stürzen sie herbei und können nun von dem im Versteck lauerten Jäger leicht erlegt werden. Der Uhu ist übrigens ein sehr alter Gast auf dieser Erde. Seine frühesten Spuren reichen bis in die Miozänperiode der Tertiärzeit, und somit gehörte er schon viele Jahrtausende vor der Eiszeit der Erdbauna an.

Uhu-Hochzeit

Ein Frühlingsfrühmorgen! Die Nacht ist mäßig mondhell; vor dem letzten Viertel der Mondsichel, die tief am Nachthimmel steht, hängt ein zarter Schleier, deshalb ist die Luft diesig, doch höhenstill. Hohl dröhnen unsere Schritte auf dem Dorfstraßenpflaster.

Trotz aller Frühe ist bereits ein Hausrot-schwänzchen vor uns auf den Beinen, denn irgendwo, doch unsichtbar für uns, sitzt es auf einem Dachfirst und ruft schüchtern: „Wist, wist!“

Schon sind wir im Felde! Ein lehniger Weg hängt sich an unsere Stiefel. Auf den Ackerbreiten und Koppeln braut ein leichter Nebel. Wir ziehen die Rockkragen höher! Der schnelle Wechsel zwischen Bettwärme und der herben, frischen Morgenluft macht

sich bemerkbar, uns fröstelt ein wenig. „Girrhääk!“ ruft der Rebhahn vom Acker-raine, dort hinten noch einer, es ist Balzzeit; das ist die Kampfzeit um das Weibchen, und so fliegen die Federn!

Nach einem kurzen, anbergigen Wege um-fängt uns der Wald. Der Weg macht warm, und eine gewisse körperliche Wohligekeit lebt jetzt in uns. Es ist hier im Walde dunkler als da draußen in der Feldmark; das Auge feiert, um so mehr horcht das Ohr in Nacht und Nebel hinaus.

Von den Ästen und den rostbraunen Knospen der Zweigspitzen tröpfelt der Niederschlag des Nebels in das Fallaub. Wie das tickt und tackt?!

Auf der festen Gebirgschanssee, die sich schlangenartig um die Berghügel emporwindet, geht es eine Stunde voran.

Wortkarg, nur selten redend, wie wir das nun einmal im Walde für richtig halten, hängt ein jeder für sich seinem eigenen Gedankenreich-tum nach, denkt an dies und an das oder auch an nichts; so schreiten wir rüstig bergan. Jetzt sind wir auf dem Gebirgsstock und schleichen auf einem Pirschstege im Schutze des Tanneicht in die Nähe der uralten Wettereiche, die an der Flauke der großen Rodung steht, und sind am Ziele.

Noch ehe wir dahin gelangen, fahren wir aus unseren Träumen empor! Dumpf, doch laut und schaurig geht der Ruf: „Puhu! Puhu!“ Und dann noch einmal ganz wild johlend, wie das Jauchzen eines übermütigen Jodlers: „Huhuhu!“

Das ist der Uhu, der größte Nachtrauh-vogel des deutschen Waldes, der leise streichenden Fluges über den Baumkronen der Gebirgswände seinen Ruf in das Tal hinabträgt.

Gruselig-herzhaft hört sich der Schrei des Waldkauzes an. Allzu oft bekommt man ihn leider nicht zu Gehör, denn der Uhu, dieser nächtliche König unserer Wälder, kommt nur ganz selten und in den großen Gebirgsforsten vor. Aberglaube, menschliche Nurretei und Unverstand



haben ihm arg mitgespielt. Der weidgerechte Forstmann wird ihn trotz seiner Unarten hegen und nur selten sein Würgerohr auf ihn richten. Der Weidmann und alle wahrhaften Naturfreunde werden sich an seinem Jauchzen und Johlen erbauen, denn ohne seinen Ruf und die Stimmen einiger anderer Nachtvögel würde der Gebirgswald zur Ode in der Nacht.

*

Noch ungestümer läßt der Uhu zur Minnezeit seinen Ruf erschallen. Das ist, sobald die ersten Frühlingsstürme durch die Forsten brausen, die ersten Veilchen ihre Blauäuglein unter den Feldhecken aufschlagen und die Haselnußkügeln ihren Blütenstaub streuen. Dann schaukelt er laut rufend hier oben an der großen Rodung um die sturmzerfetzte alte Wettereiche, allwo er seit vielen Jahren in der geräumigen Baumhöhle die Niststätte hat; sein Liebchen vor sich hertreibend und -jagend von Baum zu Baum, aus dem Tannenforst hinaus ins raume Buchen-Altholz. Laut klatscht er dabei mit den Flügeln, knappt mit dem Schnäbel, quarrt und schuarrt die eigenartigsten Laute, daß furchtsamen Menschen die Haare zu Berge stehen mögen.

Das Uhu Liebchen kennt den närrisch verliebten Kauzmann. Einmal, zweimal weiß es sich im sicheren Versteck zu drücken, um zu verschlafen, da er gar zu stürmisch sich benahm. Gar zu lange schweigt es nicht, denn zu lieblich und zu verführerisch klingt der liebestolle Lockruf ihm ins Ohr. Und außerdem: Man kann nicht wissen, auch ein Uhumann könnte auf Abwege kommen, und dann säße das Waldkauzliebchen als sitzgebliebenes Jüngferchen mit den verhaltenen Liebeschmerzen da . . . Besser schon, man antwortet, wenn der Kauzmann wieder ruft. Und so geschieht es, wenn auch ein wenig verschämt.

Und dann tut es noch ein kleines mehr, es fliegt dem rufenden Liebesritter entgegen. Schon haben sie sich wiedergefunden! Nun schaukeln sie wieder um die Wettereiche. Der verliebte Kauzmann benimmt sich noch närrischer als je zuvor. Ist das eine wilde Jagd!!

Des Uhus Liebchen ist schachmatt, so daß es atemlos auf der Wettereiche aufpflockt und sich ihm zu Willen gibt.

Und dann haunten sie wieder ab von dem dürrer Wetteraste und schaukeln sich, türmen, klüften von Revier zu Revier unter wilden, übermütigen, jauchzenden Rufen: „Puhu! Puhu! Huhuhu!“ Was Wunder! Bei Uhus ist Hochzeitsfeier! . . .

Dann kamen ernstere Tage. Die Bruthöhle wurde aufgefrischt! Allzuviel Arbeit verursachte dies nicht. Ein wenig Auskehr flog zur Höhle hinaus, und acht Tage später lagen zwei weiße, rauhschalige Eier auf dem dürftigen Genist. Aus dem Gelege, das von der Uhu frau sorglich bebrütet wird, schlüpfen nach etwa drei Wochen die Jungen aus. Während der Brutzeit versorgt der Kauzmann sein Weibchen mit Fraß und bewacht auch tagsüber aus nächster Nähe den Brutplatz, den er auch bei Angriffen samt seinem Weibchen heldenhaft verteidigt.

Dann kommen noch ernstere Zeiten: denn nunmehr hocken zwei Daunenjunge (Wollklümpchen) mit Glogaugen und wülistig breiten Schnäbeln in der Höhle, die beständig nach Futter girren.

So wachsen die Jungen schnell heran, und schon nach drei Wochen klettern sie auf den der Bruthöhle zunächst stehenden Ästen der Wettereiche herum. Flügelzitternd plärren sie die herannahenden Eltern an, allen ihnen von diesen gebotenen Fraß zu sich nehmend, bis sie schließlich, ganz flügge geworden, mit den Eltern in die Nacht hinausstreichen.

Wie es in einer Uhu-Nisthöhle aussieht? Ja, delikat nicht! Es riecht auch nicht gerade nach Weihrauch und Myrrhen. Auch nicht auf dem Boden am Fuße der Wettereiche. Wenn nicht Rotfuß, Marder, Iltis und auch der Dachs da unten für Ordnung sorgten und nicht die der Höhle oder den auf dem Wetterbaume herumkletternden Jungen entfallenden Überreste verzehrten, wäre ein regelrechter Luderplatz vorhanden.

Und deshalb soll man auch nicht dem übrigen Raubzeuge, diesen „Sanitätern“ und „Polizisten“, die gänzliche Vernichtung oder Ausrottung ansagen; sie gehören alle ohne Unterschied in das Gesamtbild der Natur, jedwedes nach seiner Art. Wo sie allzu großen Schaden anrichten, soll man auf ihre Kurzhaltung bedacht sein.

Der Uhu aber ist schon jetzt eine seltene Naturerscheinung und sei deshalb der Schonung und der Pflege aller wahren Naturfreunde empfohlen.



Junges Mäusebussard
Naturaufnahme von G. Steinmetz Jg., Zell, a. Hbch.
mit Volgtänder-Avus-Kamera

Seltener Gast

Fern hat er gernen, fern. Ein zweiter Kuckuck antwortete, und nach einer Stunde des lebhaftesten Frage- und Antwort-Spiels kamen die Laute ganz nahe. Wir verhielten uns recht still. Ein Ruf, der in der Nähe kaum noch eine Ähnlichkeit hat mit dem aus der Ferne so klar tönenden „Kuckuck“. Ein zweiter folgt, und — ungefähr drei Meter über uns setzte sich der Vogel hin.

Zum ersten Male, daß wir den Kuckuck sahen, wenigstens lebend! Munter hüpfte er hin und her, lachte dazu, rief auch etwas lauter; alles aber machte sich in der Nähe ganz anders als ein Kuckucksruf. Nach einigen Minuten flog er fort, und mit zunehmender Entfernung begann für uns das leisere Lachen wieder die Form des gewohnten Rufes anzunehmen: „Kuckuck!“.

Porzellan

Ganz kurz, bevor man aus den Wäldern kommt, die die Einhornhöhle mit der Steinkirche verbinden, hatte uns die Porzellanmanufaktur ein feines Geschenk in die Bäume gesetzt.

Dicht an Wege, in Kopfhöhe, saß auf einer Fichte ein herrlicher Vogel.

Ein mattes Grau, vermischt mit hellem Braun, starke dunkle Punkte — saß er in seiner porzellanigen Ruhe da. Erstaunt traten wir näher, noch näher, ganz nahe — nicht die geringste Bewegung machte dies lebendige Denkmal — die Wacholderdrossel! Die Kugellänglein träumten sich durch uns, und ohne nur die kleinste Notiz von uns zu nehmen, gestattete sie, daß wir entzückt diesen ungewohnten, schönen Anblick auskosteten.

Zutraulich

war bei den täglichen Mahlzeiten ein Rotkehlchen geworden, das in einer Mauerspalte unseres Heims sein Nest hatte. Nicht nur, daß es die zugeworfenen Krumen aufspickte, nein, es kam auf den Tisch — beim Essen — und probierte, graziös hin und her fliegend, die einzelnen Gerichte. Eine Kokosnuß (gehöhlt) diente ihm als Trinknapf. Das große Vertrauen zu den Menschen ist dem Vöglein nie erschüttert; wir alle hatten es in unseren Schutz genommen.

Tiere

Von Frieda Spindler (Hildesheim)

Juli, Regentag. Heide. Im Gestrüpp ein schwarzes Etwas. Ein Rabe war es, ein ganz junger, noch so tapsiger Rabe. Ihm fehlte nichts, d. h. die Untersuchung an Flügeln, Beinen usw. zeigte als Ergebnis: alles heil. Lange haben wir den drohigen Kerl am Fundplatz beobachtet, als wir aber bei der Rückkehr das Tierchen noch dort hocken sahen, fühlten wir uns als Pflegeeltern, taufte ihn an Ort und Stelle mit dem üblichen Rabennamen Jakob, setzten ihn in einen Heinerlehat und nahmen ihn mit ins Bissendorfer Heim.

Als Nahrung nahm er geweihte Semmel-Käferlein, junge Raupen. Trotz alledem blieb der Rabe am ersten Tage recht scheu. Später taute er auf. Begann im Zimmer umherzustolpern und richtete die bligblanken Äugelein aufmerksam auf all unser Tun und Lassen.

Den Anruf verstand er bald. Beim Scheiden war er schon ein Baby, das sich zu helfen wußte; manchmal noch ist er unser Gespräch gewesen.

Die Erforschung des Vogelzuges

Von Hans Alexander

Seit zwanzig Jahren ist man fleißig bemüht, die seltsamen Vorgänge des Vogelfluges auf experimentellem Wege zu ergründen. Der geniale Gedanke des Dänen Mortensen, Zugvögel durch Fußbringe zu zeichnen, um ihre Wanderungen festzustellen, wurde von Thienemann, dem Leiter der Vogelwarte Rositten der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, aufgenommen und zu einem internationalen Unternehmen ausgebaut. So sind im Laufe der Zeit in den meisten Staaten Europas Institute entstanden, deren Aufgabe es unter anderem ist, in großer Zahl Vögel zu beringen, von denen eine große Zahl erbeutet wird. Dieser Ringversuch, wie man das Verfahren kurz bezeichnet, hat unser Wissen vom Zuge der Vögel in weitem Maße bereichert.

Die bisherige Annahme, daß unsere Zugvögel im Herbst gen Süden ziehen, trifft nur teilweise zu. Weitans die meisten Vögel beginnen den Zug in westlicher Richtung und wandern fürs erste nach den Küsten des Atlantischen Ozeans. Von hier aus wenden sie sich südwärts und erreichen über Frankreich und Spanien Afrika. Die Vögel folgen mit Vorliebe auf ihrem westlichen Fluge durch Europa den Gestaden der Ost- und Nordsee. Eine zweite große Zugstraße führt aus dem südöstlichen Europa längs der Küsten

des Adriatischen Meeres über Sizilien nach Tunis. So können wir eine westliche Küstenstraße und eine adriatisch-tunesische Zugstraße unterscheiden. Es gibt Vögel, die ihre eigenen Zugwege haben, die sie auch regelmäßig innehalten. So wandern die Störche, die in Deutschland und Osteuropa heimisch sind, über den Balkan, Kleinasien und Syrien nach Afrika, wo sie ihren Zug längs des Niltales bis zur Südspitze des afrikanischen Kontinents ausdehnen. Andere Vögel halten sich gar nicht an bestimmte Zugwege, sondern ziehen in breiter Front über das Festland. Überhaupt machen sich in den Zugverhältnissen der Vögel große Unterschiede bemerkbar. Man darf daher nicht ohne weiteres verallgemeinern, sondern es muß der Zug jeder Vogelart besonders erforscht werden, was einzig und allein durch die Vogelberingung möglich ist. Sie hat sich bisher auf 134 Vogelarten erstreckt, deren Zugverhältnisse ausführlich beschrieben sind.

Ferner gelang es mit Hilfe der Luftschiffahrt und Aviatik, wertvolle Beobachtungen über die Höhe des Vogelzuges zu sammeln. Sie zeigen uns, daß die alte Anschauung von einer gewaltigen Zughöhe in vielen tausend Metern weit übertrieben ist. Die größte bisher festgestellte Zughöhe ist 2200 Meter. Meist aber fliegen die Zugvögel sehr viel niedriger, nur wenige hundert Meter über dem Erdboden, häufig sogar ganz niedrig, d. h. nur etwa 20 bis 30 Meter hoch, wie ich es oft auf der durch ihren geoffenen Vogelzug berühmten Kurischen Nehrung beobachten konnte.

Auch die Ansicht, daß die Zugvögel mit großer Geschwindigkeit reisen und in einer Nacht ganze Kontinente überfliegen, trifft nicht zu. Im Gegenteil, recht langsam geht die Reise vorstatten, und in der Regel werden nicht mehr als etwa 200—400 Kilometer an einem Tage zurückgelegt, wobei die Flugeschwindigkeit gar nicht so groß ist und meistens kaum die Schnelligkeit eines Eisenbahnzuges erreicht. Auch hierfür geben uns erlegte Ringvögel sehr wichtige Anhaltspunkte.

Für die Lösung der Frage nach der Orientierung der Zugvögel, die schwierigste des ganzen Zugproblems, dürfen wir vor allem die Erfahrungen der Tierpsychologie nicht außer acht lassen, die uns zeigen, daß im Seelenleben der Tiere die mechanische und automatische Handlungsweise im Vordergrund steht. Ist doch dem Vogel sogar die Technik des kunstvollen Nestbaues angeboren! Kein Vogel braucht sie erst zu erlernen. Auch wenn er im Brutapparat das Licht der Welt erblickt hat, von Menschenhand aufgezogen ist, niemals ein Nest gesehen hat und nie mit anderen Vögeln in Berührung kam, so erbaut er doch, sobald die Macht der Liebe ihn ergreift, ein ebenso kunstvolles Nest wie seine Artgenossen in der freien Natur und genau nach denselben Grundsätzen. Es handelt sich also hier um eine angeborene Fähigkeit. Ähnliche Beispiele ließen sich noch sehr zahlreich aus dem Leben des Vogels anführen. Ebenso wie der Trieb zum Wandern dem Vogel angeboren ist, der, wie z. B. Kuckuck und Segler, bereits im Hochsommer seine Heimat verläßt, wenn sich noch keine Kälte und kein Nahrungs-mangel fühlbar machen, so scheint auch die Richtung des Zuges dem Vogel bis zu einem gewissen Grade angeboren zu sein. Mehrere erbeutete Ringvögel, die allein, ohne Führung von Artgenossen ihre Reise antraten, be-



Junger Turmfalke
Naturaufnahme von G. Steinmetz jg., Zoll a. Hbch.,
mit Voigtländer-Avus-Kamera

Der Reichsversammlung unseren Gruß!

Am 22. und 23. August tagt in Dresden das deutsche Parlament der Naturfreunde. Wir wünschen der Reichsversammlung recht viele Erfolge und hoffen auf fruchtbringende Arbeit. Möge auch diese Tagung wieder ein Markstein in der Geschichte der Naturfreundebewegung bedeuten!

stütigen dies. So entfloh ein in der Gefangenschaft aufgezogener Storch im Oktober und wurde dann im Winter in Südtalien erlegt, das gar nicht im Zuggebiet des weißen Storchs liegt, dessen Reiseweg, wie ich schon sagte, über Kleinasien und Syrien nach Afrika geht. Der Vogel hatte zwar den richtigen Weg ohne Führung seiner Eltern nicht zu finden vermocht, hatte aber trotzdem eine ganz zweckmäßige südliche Richtung eingeschlagen. Wir können diese angeborene Zugrichtung nach einer allgemeinen Himmelsrichtung mit grober Orientierung bezeichnen. Die feine Orientierung, das Auffinden eines komplizierten Weges, erfolgt dagegen entweder durch An-

leitung oder durch Einwirkung äußerer Reize, wie sie z. B. durch Wasserläufe oder Meeresküsten gegeben wird, denen die Zugvögel gern folgen.

So hat sich das Experiment in der Vogelforschung glänzend bewährt. Unser Wissen vom Vogelfluge hat weitere Fortschritte gemacht. Besonders die Fragen nach der Schnelligkeit des Zuges, der Zugrichtung und der Zugstärke sowie die Orientierung der Singvögel zeigen sich jetzt in einer ganz anderen und neuen Beurteilung, als es bisher der Fall war. So dürfen wir von der experimentellen Forschungsweise eine völlige Lösung des rätselhaften Problems des Vogelzuges erwarten.

Pilzliebhaber unter den Tieren



Parasolpilz

Naturaufnahme von F. G. Selhezer, Wien
mit Voigtländer-Berghell-Kamera

Es gibt viele Tiere, die gern Pilze fressen. Jeder Saumlager weiß, wie gern unsere Schwämme von Pilzfliegen, -mücken und -käfern nebst ihrer Brut heimgesucht werden und in wie umfangreichem Maße verschiedene Schneckenarten giftige und eßbare Pilze benagen. Auch das Wild, insbesondere Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen und Wildkaninchen sowie Füchse, Dachse, Marder und Eichhörnchen, ist mit Vorliebe genießbare, ungenießbare und (für Menschen) giftige Pilze. Selbst unter Hunden und Katzen finden sich Pilzfreunde. Auch das Federwild, wie z. B. Auerhühner, Eichelhäher, Saat- und Rabenkrähen, frisst Pilze. Nach den bisher vorliegenden vielseitigen Feststellungen liegt jedenfalls kein Grund zu der Annahme vor, daß die Gesundheit des Wildes durch Giftpilze gefährdet werde. Ebenso dürfte die Pilzaufnahme durch das Weidevieh zu beurteilen sein. So schrieb der Geheimrat Damann in seiner „Gesundheitspflege der landwirtschaftlichen Haussäugetiere“, daß in manchen Gegenden die Hammelherden alljährlich zur Herbstzeit in die Kiefernwälder getrieben werden, um die dort wachsenden Pilze als Mastfutter auszunutzen. Die Gutsverwaltung Aselage läßt ihre Heidschnuckenherde seit Jahrzehnten in älteren Waldbeständen hüten, wo die Tiere mit Vorliebe Pilze fressen. In der Hauptpilzzeit nehmen die Schafe „sichtlich an Gewicht zu“. Nach Dittrich und Herrmann sollen Schafe mit Vorliebe Fliegenpilze fressen, und dem Oberlehrer Herrmann hat ein Landwirt versichert, daß auch seine Kühe ganz toll auf Fliegenpilze sind. Der Name Kuhpilz ist auf eine Neigung der Rinder für manche Pilzarten zurückzuführen. Die sogenannte „Falsche Trüffel“ wird von Ziegen mit großem Appetit verzehrt, wie auch weidende Pferde verschiedene Pilzarten in frischem Zustande fressen. Der Kartoffelbauist gewährt Schweinen wie Kühen ein gutes Futter, und schlesische Landwirte haben gesehen, daß ihre Schweine sogar Knollenblätterschwämme ohne Schaden aufnahmen.

Die Jugend hat das Wort

Die Jugend sieht nach Dresden

Von Willy Schirrmacher (Köln)

In der zweiten Augusthälfte tagt in Dresden das Parlament der „Naturfreunde“ in Deutschland. Die Vertreter der Gaue werden zu rechten haben über all das, was seit Zürich geschehen ist, und werden die „klare Linie unseres Wollens“ festzulegen haben, an der sich unsere Arbeit für die Zukunft zu orientieren hat. Der Reichsversammlung voraus tagen die Reichsausschüsse für Photo-, Wintersport-, Hausbau- und Natur- und Volkskunde und die zweite Reichs-Jugendkonferenz.

Wir wissen: gewaltige Wandlungen sind seit der Gründung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ vor sich gegangen. Aus dem Verein, der die Arbeiter herausreißen wollte aus den Gaststätten des Alkohols und sie hinausführen wollte in die freie Natur, ist eine sozialistische Wanderorganisation geworden, die sich stolz die größte Wanderorganisation der Erde nennen darf. Die Wandlungen, die sich äußerlich erkennen lassen, sind nicht unbedeutend in ihrer Wirkung auf die Arbeitsart und das Arbeitsgebiet in der Organisation selbst. Die ehemalige Erwachsenenorganisation zählt heute eine Jugend zu ihren Gliedern, die in ihrer Gesamtheit durch ihre Arbeitsart und Auswirkung die vollste Anerkennung in der Jugendbewegung findet. Von der Auffassung befreit, Konkurrenzgruppe in den Jugendgruppen des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ zu sehen, zeigt sich vielerorts gute Zusammenarbeit mit den proletarischen Jugendgruppen. In den eigenen Reihen selbst findet die Arbeit an und für die Jugend ständig mehr Anerkennung. Sind auch die Ansichten über die Art der Jugendarbeit verschieden, so dürfte die Zahl derer, die die Jugendarbeit im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ grundsätzlich verneinen, sehr gering sein. Die kommende Reichs-Jugendkonferenz und mit ihr die Reichsversammlung werden in der Jugendfrage der Naturfreunde Weg und Art festzulegen haben. „Aus der Not geboren“, bedingt durch die Auswirkung der Gruppenarbeit, ist klare Formulierung notwendig. Die Erkenntnis vorausgesetzt, daß Naturfreunde-

jugendarbeit nicht nur eine Nachwuchsfrage sein kann, daß es nicht gilt, nur Naturfreunde „heranzuzüchten“, den Jugendlichen zu einem Nur-Funktionär zu stufen, wissen wir, daß durch die Naturfreundejugendarbeit der Mensch erfaßt werden soll. Läßt sich das, was mit Naturfreundejugendarbeit gesugt sein will, formulieren, so soll klargestellt werden:

Die Naturfreundejugend ist ein Teil der großen proletarischen Wanderbewegung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“, Sig. Wien. Aufgabe und Ziel sind durch die Satzungen des Gesamtvereins festgelegt.

Die Naturfreundejugend will an der Verwirklichung der satzungsmäßigen Ziele der Naturfreunde tatkräftig mitarbeiten, um dadurch die geistige, soziale und wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse zu fördern.

Die Naturfreundejugend tritt ein für die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Forderungen der proletarischen Jugend.

Die Naturfreundejugend will an der Aufgabe für die Jugend, so gut es geht, mitarbeiten, sie will die Jugend für das Wandern gewinnen, um sie dadurch körperlich und geistig zu fördern, ihr die Schönheiten der Heimat in natur- und volkskundlicher Beziehung nahebringen und sie fähig zu machen, den harten Kampf ums Dasein erfolgreich zu bestehen. Die Jugend im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ will in ihren Jugendgruppen den Geist sozialistischer Gemeinschaft pflegen und dazu beitragen, den Weg für den freien, den sozialistischen Menschen, zu ebnen. Naturfreundejugendarbeit ist sozialistische Erziehungsarbeit.

Wir, die Glieder und Helfer der Jugend im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, wissen um die Notwendigkeit zweckmäßiger Richtlinien für die Jugendarbeit in unserer Organisation. Die Reichs-Jugendkonferenz wird die entsprechenden Vorschläge festzulegen haben. Der Reichsversammlung jedoch obliegt die Beschlußfassung über die Gestaltung der Jugendarbeit für die Zukunft. Die Art der Erfassung der Jugend in der Organisation ist bestimmend für die Eingliederung der Jugend als Erwachsene in die Gesamtorganisation der sozialistischen Arbeiterschaft. So wird Dresden für die Jugendarbeit im Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ wenn nicht Markstein, so doch Wegweiser werden.

Arbeit der Älteren für die Jugend!

Von Herbert Thiel

Vielseitigkeit in unserer Bewegung zeichnet uns schon immer aus. Und doch müssen wir noch vieles besser ausbauen. Ich streife nur das Gebiet der Jugendbewegung, denn es interessiert mich als Jugendlichen besonders. Dem Wort: „Die Jugend ist unsere Zukunft“ dürfte mehr Beachtung geschenkt werden. Sollen doch wir jungen Wanderer einmal die Bewegung tragen und sie ausbauen und unseren Nachfolgern größer und besser übergeben. Und wenn wir das tun sollen, dann müssen wir mehr können als Lieder singen, lustige Abende veranstalten, Volkstänze zeigen und was sonst noch gemacht wird. Wir müssen die Menschen kennen und verstehen lernen. Und darin liegt ein großes Betätigungsfeld unserer älteren Genossen und Genossinnen. Vor allen Dingen fordere ich von den Älteren für die Jugend auf dem Gebiet der Darwinschen Theorie des Geschlechtslebens in den Grundzügen durch aufklärende Artikel Hilfe. Wir verneinen die Legenden und lachen darüber und segnen dafür die Wissenschaften ein, sorgen jedoch nicht dafür, daß unsere Jugend dieses Wissen in den größten Zügen beherrscht. Sehen wir uns die Darwinsche Theorie näher an! Gelernt haben wir Jugendlichen in der Schule über dieses Gebiet nichts. Da wir aber ein Interesse an freien Menschen haben, muß das Versäumte nachgeholt werden. Vielleicht sind unter uns Jugendgenossen und -genossinnen einige, denen gesagt wurde: „Hör auf mit deiner Affentheorie!“ Ich glaube kaum, daß sie geantwortet haben: „So etwas gibt es nicht.“ Es kann unmöglich so weitergehen, daß wohl jeder ein klein wenig Ahnung hat, sich jedoch kein klares Bild machen kann. Einzelne mögen sich damit beschäftigt haben, aber gerade die, die kein Interesse aufbringen, müssen aufgeweckt werden. Auszüge aus leicht verständlichen Werken erfüllen vielleicht schon den Zweck. Nun zu den Lügen der Geschlechter. Verwirrung und

Befangenheit herrschen, sobald ein Gespräch über diese Probleme beginnt. Unbestimmte Vorstellungen beneheln das Gehirn. Wenige sind in der Lage, ihre Gedanken in Worte zu kleiden. Du müge uns dann Hodann den Weg zeigen, der zum Ziele führt. Genossen, denkt doch an eure eigene Entwicklung zurück! Denkt daran, wie ihr euch durch den Wust der Fragen durchwühlen müßt! Ich frage euch: Ist es denn unbedingt nötig, daß sich die Jugendlichen immer wieder allein überlassen bleiben? Nein, Genossen, an euch liegt es, hier helfend einzugreifen. Auch einige der berüchtigten Paragraphen des Strafgesetzes verdienen eine Besprechung. Sobald die Jugend so weit aufgeklärt ist, wird sie die Nacktkultur mit anderen Augen als bisher ansehen. Ein Meinungs-austausch in unserer Zeitschrift fördert dann bestimmt und bringt vorwärts. Ich sehe in dieser Art und Weise die einzige Möglichkeit, unsere Jugend voll und ganz zu fesseln. Einwände wird es wohl nicht zuviel geben, und den Weg glaube ich gewiesen zu haben. Also, Genossen, schreibt nicht nur romantische Fahrtenberichte für uns, sondern befaßt euch einmal mit Entwicklungstheorie, Geschlechtsleben und Nacktkultur!

Ein kleines Nachwort:

Lieber Freund Thiel! Was Du in dem vorliegenden Artikel gesagt hast, ist sehr schön, aber auch einseitig. Wir wollen doch die Welt vorwärts treiben, wir wollen unseren Geist schulen und uns bilden und stählen für den Kampf der Arbeiterschaft. Und wenn Du die Themen „Nacktkultur“, „Geschlechtsleben“ aufführst, so darfst Du die anderen Zweige unserer Bewegung nicht vergessen. Wir stellen den Artikel zur Diskussion und glauben, daß viele Jugendliche auch andere Themen wünschen und darüber etwas zu sagen haben. Also — die Jugend hat das Wort.

AUS DER BEWEGUNG

Sonnenwendfeier des Gaues Westfalen

War es nach Jahren wieder das erstmal, daß westfälische Naturfreunde im Gaualltag sich zusammenfanden, um gemeinsam Sonnensende zu feiern, so war es nach übereinstimmendem Urteil vieler wohl auch die schönste und eindrucksvollste, die wir je erlebten. Langanhaltende Trockenheit ließ es gersten erscheinen, das Feuer nicht, wie vorgesehen, auf der

„Fünfgraschewiese“ abaubrennen, sondern in einem unweit Westhofens gelegenen Steinbruch.

Nach diesem segte sich denn auch von der Wiese aus, die sich in eine Zelstadt gewandelt hatte, gegen 22 Uhr ein stattlicher Zug von 1000 Naturfreunden mit Fackeln und manch frohes Lied singend in Bewegung.

Im Steinbruch selbst, nach Form und Ausmaßen einem altrömischen Kolosseum nicht unähnlich, hatten sich wohl ebensoviel Neugierige aus Westhofen und seiner Umgebung eingefunden. Als Gauleiter Reumuth gegen 23 Uhr beim Aufklimmen des mächtigen Holzstoßes die Sonnwendgemeinde nach kurzer, flotter Eingangsmusik der Bochumer Freunde begrüßte, waren feierliche Ruhe und Erwartung ringsum.

Dem gemeinsam gesungenen Liede „Und wenn wir marschieren“ folgte Barthels „Vorwärts“, meisterhaft vorgetragen, und „Sonnwendlied“, zur Laute von Kitchenberg gesungen. Hierauf nahm Gen. Reumuth das Wort zur Feuerrede.

Ausgehend vom uralten Brauch der Germanen, zur Zeit der mittsommerlichen Nächte Bergfeuer aufzulodern zu lassen, ging er über zur Sonnensymbolik der Völker aller Zeiten, um dann festzustellen, daß auch wir Menschen der Gegenwart trotz aller unserer technischen Errungenschaften aus eingestehenden Mäusen, von der Sonne durchaus abhängig zu sein. Diese Erkenntnis mußte naturgemäß den ersten, schlaglos allen Gewalten preisgegebenen Menschen geradezu schicksalhaft beeinflussen und schließlich einen Sonnenkult hervorbringen, der letzten Endes auch heute noch bei uns in der Verquickung von Sonne, Ethik, Geistigkeit, Wahrheit, Gutem und Schönem Ausdruck findet. Noch herrscht das Böse im Menschen, daß er sich aufbläst, mit der Gewalt des Besizes seine Mitmenschen zu beherrschen. Lebendiger denn je sind die Sturmtruppen schwärzester Reaktion, um uns den Aufstieg zu sonnigen Höhen zu verbauen. Aber, so führte Redner weiter aus, so gewiß wie die Sonne an ihrem Scheitelpunkt schattenlos die Erde segnet, so gewiß werden demaltest Gerechtigkeit und Liebe die Erde bewohnen. Dieser Zuversicht gilt unsere Sonnwendfeier. In diesem Sinne soll die Flamme der Erkenntnis neue Brände stünden in allen Landen und in allen Herzen. Und auslöschen soll sie alle Verzagtheit und aufreißen alle Müden und den Willen stärken zum Kampf für eine Wende im Schicksal der darbenenden Völker.

Die alten Sitten und Gebräuche in Ehren! Wir aber wollen sie formen zur Feierstunde der Sammlung und Besinnung auf unsere Kraft und Mission. Sonnwendfeier soll nur Gelöbnis sein.

Die „Marseillaise“ klang auf, eine tiefempfundene Rezitation noch, und dann brauste das Lied von der Sonne und Freiheit zum nächtlichen Himmel empor. Beim Schein des ersterbenden Feuers leerte sich der Platz. Dortmunder Genossen führten in die Quartiere. Andere suchten ihre Zelte auf und viele zogen es vor, die laue Sonnwendnacht hindurch zu singen, zu tanzen und zu tullen, bis die aufgehende Sonne auch sie in Morpheus Arme zwang.

Wir denken noch dankend an die vorbildliche Bereitwilligkeit der Arbeiter-Samariter von Westhofen und der sich stets auf dem Posten befindenden Dortmunder Genossinnen und Genossen.

Rth.

Westfälische außerordentl. Gaukonferenz am 22. Juni im neuen Dortmund Holm

Die von 39 Ortsgruppen besendete Konferenz nahm nach Anhören eines Referats über „Heimatgeschichtliches von Westhofen“ den Situationsbericht des Gauleiters und den Kassenbericht des Gaukassierers über das Jahr 1929 entgegen. Zur Reichskonferenz wurden durch einstimmige Annahme zwei vom Gauvorstand vorgelegte Anträge gestellt, die das Einbringen von Darlehen für den Häuserbau fördern

sollen und auf Grund der Würzburger Beschlüsse bei der Verteilung des Reichszuschusses eine besondere Berücksichtigung derjenigen Gane fordern, die entsprechend dem Würzburger Beschluß ihr Haus- und Grundvermögen dem Gesamtverein bereits überschrieben haben.

Zur Reichskonferenz wurden die Genossen Reumuth, Siepmann (Hausreferenten-Konferenz) und Michelchen (Reichsjugendkonferenz) einstimmig delegiert.

Für das Bauvorhaben am Schemm wurde ein neuer Bauplan vorgelegt und einstimmig gutgeheißen. Hierzu wurde der Gauvorstand ermächtigt, je nach den vorhandenen Finanzen den Bau in Angriff zu nehmen und ihn allenfalls in mehreren Bauabschnitten durchzuführen. Ein Antrag, der das Haus oben am Berg zu bauen verlangt, wurde mit Mehrheit angenommen.

Einstimmig wurde dem Gaukassierer für 1929 Entlastung erteilt. Dem neuen gemeinsamen Gaublatt brachte man die besten Hoffnungen entgegen.

Eine Diskussion über die Sammlung zum Ankauf der Fünf Groschenwiese zeigte allgemeine Unzufriedenheit über das bisherige Ergebnis und wird wohl dazu beitragen, daß dieser Sammlung in den Ortsgruppen für den Rest des Jahres erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Zur Sprache kamen auch die ergebnislosen Anträge auf Zuschuß für den Schemm, soweit sie an die einzelnen Zahlstellen der Verbände gestellt wurden. Allgemein war man der Ansicht, daß diese in Zukunft tunlichst zentral über die Reichsleitung zu stellen wären. Hierzu wurde aber auch vereinzelt die Forderung nach engerer und klarer Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften aufgestellt.

Die Berufungsverhandlung Erdmann gegen seinen Ausschuß erledigte sich damit, daß Erdmann seine Berufung zurückzog und nunmehr sein Ausschuß zu Recht besteht.

Nach Erledigung interner Angelegenheiten unter Punkt „Verschiedenes“ fand die vom Genossen Rogge gut geleitete Konferenz ihren Abschluß.

Was der Vertreter der Ortsgruppe Dortmund eingangs der Konferenz in seiner Begrüßung hoffte und wünschte, fand wohl darin seinen Ausdruck, daß sich alle Teilnehmer im festlich geschmückten Aufenthaltsraum des noch im Bau befindlichen Hauses wirklich wohl fühlten. Müge den Dortmunder Genossen „Gut Bauglück allewege“ bis zur Vollendung beschieden sein.

Rth.

Photowettbewerb im Gau Westfalen

Unsere Photographen haben dem Aufruf zum letzten Wettbewerb verhältnismäßig wenig Folge geleistet. Zum Teil wohl aus dem Grunde, weil es sich im engsten Rahmen um Aufnahmen aus dem Gebiete unserer Naturfreundehäuser handelte. Die Aufgabe war in unserem Gau besonders schwierig zu lösen, da die gegebene Vorbedingung oftmals fehlte oder nur primitiv vorhanden war.

Um in den nächsten, noch günstigen Wandermonaten des Jahres alle photographierenden Naturfreunde des Gaus für schöne Motive zu interessieren, fordern wir auf zum neuen Wettbewerb. Motto: „Westfälische Heimat“. Städte der Arbeit und Industrie; Gebiete des Wanders in landschaftlicher und geologischer Hinsicht; Menschen, Pflanzen und Tiere. Ein jeder Photograph vom Standpunkt seiner Veranlagung aus.



Heuschrecke
 Naturaufnahme von G. Stehmetz jg., Zell a. Hboh.,
 mit Voigtländer-Avus-Kamera

Einsendungen zum 1. Dezember zu Gen. H. Siepmann, Dortmund, Ardeystraße 83, II. Anschließend Photokonferenz (Termin wird noch bekanntgegeben) und Ausstellung des eingegangenen Materials.

Erster Photowettbewerb

Die Gaue Brandenburg, Niederhessen und Niedersachsen veranstalten in der Zeit vom 1. August bis zum 30. September 1930 ihren ersten großen Photowettbewerb, der allen Naturfreunden in den sechs zusammengefaßten Gauen offensteht. Dieses Preisausschreiben soll die Lust und Liebe zu der schönen Lichtbilderei in unserer Bewegung anregen und wecken und vor allen Dingen diese Kunst ausbauen und vertiefen helfen. Über den Wert der Photokunst wollen wir uns hier nicht näher unter-

halten: wir glauben und hoffen, daß wir eines unserer späteren Hefte ganz oder teilweise dieser fördernden, notwendigen Kunst widmen können. Wir haben diesen Zweig unserer Bewegung bisher viel zu wenig gepflegt und gefördert, denn gerade das Bild aus unserer Bewegung, von unseren Fahrten, aus den verschiedensten Gruppenbetätigungen ist geeignet, für uns zu wirken und zu werben. Hier liegen ganz neue Propagandamöglichkeiten für Mitgliederwerbung, Zeitschriften und Zeitungen, die von uns ausgenutzt werden müssen.

Die Ergebnisse dieses Wettbewerbs sollen erstmalig in einer großen Kulturausstellung im Künstlerhaus Hannover, die vom Freien Bildungskartell veranstaltet wird, einer breiten Öffentlichkeit gezeigt werden. Neben dem guten Buch, dem guten Bild für die Arbeiterwohnung soll auch die Photographie im Dienste unserer Sache, überhaupt für die moderne Arbeiterbewegung zur Wirkung kommen. Daß wir gerade auf dem Gebiete der Photographie sehr viel und Gutes leisten können und geleistet haben, soll hier bewiesen werden. Später soll die Ausstellung durch die einzelnen Ortsgruppen der Gaue gehen, um auch auf diese Weise, selbst in den kleinsten Städten, ein Bild aus der großen Naturfreundebewegung zu geben. Die prämierten Bilder werden im „Wanderer“ und in der Beilage „Heimat und Kultur“ der hannoverschen Zeitung „Volkswille“ veröffentlicht. Außerdem hoffen wir, daß die Bilder, die nicht prämiert werden konnten, uns zum Abdruck im „Wanderer“ überlassen und erst später zurückgeschickt zu werden brauchen.

In Frage kommen drei Gruppen von Bildern:

- A. Pflanzen- und Tieraufnahmen.
- B. Landschaftsaufnahmen unserer engeren und weiteren Heimat.
- C. Bilder aus unserer Bewegung und dem sozialen Leben.

Wir bitten, diese Gebiete nicht engherzig aufzufassen, sondern den Umkreis recht weit zu spannen.

An Preisen sind ausgesetzt für alle drei Gruppen

Kauft die Arbeiter-Olympiade-Marken!

3 Preise à 30,— Mk.	= 90 Mk.
3 Preise à 15,— Mk.	= 45 Mk.
3 Preise à 10,— Mk.	= 30 Mk.
6 Preise à 5,— Mk.	= 30 Mk.
30 Preise à 3,50 Mk.	= 105 Mk.
6 Preise à 2,50 Mk.	= 15 Mk.
51 Preise	= 315 Mk.

Die letztgenannten Preise bestehen aus Büchern, und zwar aus dem Tierbuch „Im Wildgatter und draußen“ von Bernhard Wilhelm und aus den Kunstbüchern des Verlags Langewiesche „Weimar“.

Jeder Einsender kann zu jeder Gruppe vier Bilder, also insgesamt 12 Stück, ein-senden, die allerdings bisher nicht veröffent-licht sein dürfen. Die Einsendungen müssen in der Zeit zwischen dem 1. August und dem 30. September bei Karl Brinkmann, Han-nover, Ferdinandstraße 5, I., einlaufen. Er-wünscht ist neben Kontaktabzügen von jeder Einsendung auch eine Vergrößerung, die sich natürlich für Ausstellungszwecke besser eignet. Jedoch spielt die Vergrößerung bei der Bewertung des Bildes keine Rolle. Prämiert wird stets die beste Einzelleistung. Jedes Bild muß auf der Rückseite ein Motto tragen und darf keine Adresse oder sonstigen

Merkmale enthalten. In einem beigefügten Briefumschlag, der nach außen hin wiederum nur das Motto tragen darf, muß innen ein Zettel mit der genauen Adresse und der Ortsgruppe liegen. Die Preisrichter bilden die Genossen Erich Roloff, Richard Matthäus, Karl Brinkmann, Hans Kreißig und Willy Preidel.

Die Mitglieder der Gaue Rhein-land, Westfalen und Schlesien sind zur Beteiligung an diesem Wettbewerb herzlich eingeladen. Ihre Arbeiten werden ebenfalls mit Preisen ausgezeichnet, die aller-dings kein Anrecht auf die Bar- und Bücher-preise darstellen, sondern nur als Bewertung gedacht sind. Die oben aufgeführten Preise stehen nur den Mitgliedern aus den oben-genannten Gauen zur Verfügung, die den Wettbewerb finanziert haben. Es besteht also die Möglichkeit, in jeder Gruppe zwei erste Preise auszusetzen, und zwar einen Preis, der nur als Anerkennung gedacht ist, und einen ersten Preis, der mit den Prämien ver-bunden ist. Ein Einspruch gegen die Ent-scheidung des Preisgerichts besteht nicht. Jeder Teilnehmer unterwirft sich den ge-schilderten Bedingungen. Wir hoffen auf recht viele Einsendungen.

Bücher für uns

„Ca Ira“

Ein Reportageroman aus dem Kapp-Putsch, von Erich Knauf. Erschienen bei der Büchergilde Guten-berg, Berlin.

Dieses Buch gehört zu den besten innerhalb der letzten Bucherscheinungen für die Arbeiterschaft. Es hat viel Widerspruch, viel Ablehnung und viele hege-geisterte Zustimmung gefunden. Bücher dieser Art sind die besten, interessantesten, gehaltreichsten und sind Bücher für uns, weil hier klipp und klar die proletarische Linie herausgeschält wird.

Manchmal wird man aufgeschreckt, erschüttert, hinuntergerissen und in die Tiefe gestoßen, immer aber spürt man den starken, heißen Willen, das helfende Wollen, das Verwachsen mit der großen Idee heraus. Hier weht wirklich der Atem des jungen Werdeuden, hier braust wirklich der Sturm der Revo-lution noch einmal in aller Schärfe und Deutlichkeit auf und zeigt uns, welche Macht wir Proletarier dar-stellen können, wenn wir einig sind. Wir haben zwar eine Revolution gehabt und haben leider auch einen Putsch gehabt, der dank der breiten Masse, dank der Aufopferung einzelner, im Keim erstickt oder mit Handgranaten und Gewehren beseitigt wurde. Wir fühlten uns stark und waren doch schwach. Aber aus dieser Schwäche wuchs im ent-scheidenden Moment die große, unbesiegbare Kraft des Proletariats. Und das erzählt Knauf ganz meister-haft. Nicht nur meisterhaft, sondern lebensnahe.

Buchbesprechungen

Voll von roten Fahnen, Trommeln und der Masse Mensch. Und das ist wiederum die klare Erkenntnis, die Knauf in diesem Buch aufführt. Nicht deshalb haben wir gesiegt, weil wir die bessere Führung hatten, sondern deshalb, weil spontan die Masse zu-sammen losbrach. Daß hinter dieser Revolution der Bürokratismus wiederkam, daß der Kampf abgelöst wurde von der Organisation, ist ein Gesetz der Welt, da es nie einen ewigen Kampf geben kann in körper-licher Beziehung. Was aber bleiben wird, ist der ewige, gärende Kampf der Idee, das heiße, zuckende Wollen, was diese Menschen bewegt und vorwärts treibt. Ein wirklich gutes Buch, reich behildert mit Photos und Ausschnitten. Ein Stückchen Chronik der Arbeiterbewegung. *Brinko.*

Völkertümliche Rassenkunde

Von Prof. Dr. H. Iltis. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena.

Völkische und nationalsozialistische Rassetheorien und Heilslehren werden überall mit großem Stim-maufwand, Stahlbeinen und Biergläsern als die besten angepriesen. Jahrmarkt. Gewiß. Man könnte darüber hinwegsehen, wenn nicht der wertvollste Teil der Gesellschaft, die Jugend, davon in stärkstem Maße ergriffen wäre. So muß in allen Volksschichten dazu Stellung genommen werden. Es ist sehr zu begrüßen, daß eine Autorität auf dem Gebiete der Rassenkunde, Prof. Dr. Hugo Iltis, der bekannte Biograph Gregor

Mendels, auf den die moderne Rasse- und Vererbungs-forschung zurückgeht, es unternommen hat, in volkstümlicher Weise, jede Einseitigkeit vermeidend, das Wissenswerte über die Rassenkunde der Menschen in einem reich illustrierten Bündchen zusammenzustellen. Das Buch ist deshalb noch von besonderem Interesse, weil hier zum ersten Male von einem auf dem Boden des Sozialismus stehenden Naturforscher eine Kritik der Rassenkunde unternommen wird. Eine große Anzahl von Abbildungen erhöhen die Anschaulichkeit.

Vom Werden einer neuen Kultur

Von Paul Franke. Laubsche Verlagbuchhandlung, Berlin.

Das Gute an diesem Buche ist der Wille zum Zusammenschluß, die zwingende Forderung stärkerer Konzentration in der Arbeiterbewegung. Gerade wir Naturfreunde wissen ja auch ein Lied von der Zersplitterung innerhalb der ganzen Organisationsformen zu singen. Organisation kann fördernd für eine Tat sein, kann aber auch eine Tat hemmen. Es kommt hierbei ganz auf die wesentliche Linie an. Paul Franke zeigt in einer leichtfaßlichen Art und Weise, wie diese Schäden einzulöschen, zu überwinden sind, und wie sich aus den vielen kleinen Dingen eine große, machtvolle Sache entwickeln kann. Fast allen kulturellen Bestrebungen der Arbeiterschaft wird hier Raum gegeben. Und gerade der Funktionär, der im

Interesse einer Vereins-sache gar zu leicht die großen Zusammenhänge der Arbeiterschaft verliert, sollte dies Buch lesen und verarbeiten. *Brinks.*

Das junge Deutschland

Überländische Zeitschrift des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände.

Das Mußheft dieser vorzüglichen Zeitschrift behandelt die verschiedensten Kräfte und Mittel des Geistes innerhalb der Jugend, die verschiedensten Zweige der Jugendbewegung, wie „Jugend und Musik“, „Jugend und Tanz“, das gegenwärtige „Theater und das Laienspiel“, Wandlungen der „Jugend in ihrem Verhältnis zur bildenden Kunst“, „Jugendliche und Film“, die Bedeutung des Rundfunks für die Jugend, Themen, die gerade in der letzten Zeit für die gesamte Jugendbewegung aktuell geworden sind. Ganz besonders wertvoll sind diese Bildungsbestrebungen und Auseinandersetzungen, die keinem Ästhetizismus dienen, sondern nur lebendiges Wachsen und Werden unterstützen und leiten wollen in der heutigen Zeit. Wir wissen alle, daß der Sport, leider, leider müssen wir immer sagen, die meisten Jugendlichen von einer geistigen Entwicklung abhält. Sport ist gut und schön, muß aber stets mit Geist verbunden sein, wie wir immer wieder betonen müssen. Dieser Heft bildet eine wichtige Diskussionsgrundlage für die Bestrebungen innerhalb unserer Jugendgruppen und sollte mehr denn je herangezogen werden. *K. Br.*

NOTIZEN FÜR UNS

Die Klepper-Faltbootwerke

hatten der vorigen Nummer einen Prospekt beilegen lassen, der eine reichhaltige Auswahl von nützlichen Gebrauchsgegenständen gegen Wetter und Wind hat. Wir machen noch einmal auf diese hervorragenden Erzeugnisse aufmerksam und empfehlen den Prospekt der besonderen Beachtung unserer Mitglieder. Wir kommen in der nächsten Nummer noch einmal darauf zurück.

Uns fehlen Artikel,

Berichte aus der Bewegung, die ein Spiegelbild unseres Wollens und unserer Ziele geben. Sind irgend Probleme vorhanden, wird irgend gehaut oder ist irgend ein Haus eingeweiht? Was machen unsere Gruppen? Sind wir mit allem zufrieden? Der „Wanderer“ muß ein Sprachrohr sein: *Schreibt, schreibt!*

Wir suchen tüchtige Inseratenwerber

in allen Städten gegen gute Provision. Meldungen an den Schriftleiter.

Die nächsten Hefte

sollen folgende Themen zum Inhalt haben:
Nr. 9, September: Ferienerlebnisse.

Nr. 10, Oktober: Heimat und wir, unsere Begriffe (siehe Heft Nr. 1).

Nr. 11, November: Das Buch und der Naturfreund. Alles Geistige in unserer Bewegung.

Nr. 12, Dezember: Winter und Wintersport.

Nr. 1, Januar 1931: Arbeiterdichter, Dichter der Natur, Wachsen und Reifen, Aufbruch und Erfüllung.

Verkauf einzelner Nummern

Unser Blatt, das ja immer besser ausgehant wird und fast immer reich bebildert erscheint, dürfte sich jetzt auch zum Verkauf an interessierte Genossinnen und Genossen eignen. Es gibt immer Bekannte, die aus irgendeinem Grunde kein Mitglied werden können, die Zeitschrift aber gern lesen oder abonnieren würden. Der Einzelpreis beträgt 30 Pf., im Abonnement 12 Nummern 3 Mk. Also an die Arbeit! Bestellungen von Einzelabonnenten, denen die Zeitschrift portofrei zugesandt wird, sind an den Gau Niedersachsen, Hannover, Wolfenstraße 1, zu senden.

Schickt unsere Zeitschrift

den Redaktionen der Lokalzeitungen! Abdruck der Artikel ist unentgeltlich bei Quellenangabe. Belege an die Redaktion.